

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 23. — Sonntag, den 1. Juni 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Erzgebirgische Sängertreue.

Fester Mut der freien Seele,
Und die freud'ge Liederteile
Lebenslust und Lebensdrang
Goldnes Leben im Gefang.

Fester Mut und Liederfreude gaben Lebensdrang und Lebenslust dem nunmehr 83jährigen Sängerveteran Emil Rebentisch, dem Ehrenmitglied des MGB. „Lantane“ in Buchholz. 60 Jahre sind im Mai 1930 dahingegangen, seitdem dem ehrwürdigen treuen Sänger das deutsche Lied Wegbegleiter ist. Seine Sängereinfahrt begann mit seinem Eintritt in den damals unter Kantor Loose neugegründeten Chorgesangverein im Jahre 1867 mit 20 Jahren. Dieser Verein diente dem Zweck, die Gottesdienste in unserer St. Katharinenkirche gesanglich zu verschönen. Doch nur kurze Zeit konnte Emil Rebentisch hier mitwirken, denn die traditionellen Wanderjahre jener Zeit hießen ihn sein Ränzlein schnüren. Bei seiner Rückkehr nach Buchholz im Mai 1870 trat er dann dem MGB. „Lantane“ bei. In vorbildlicher Treue, bis jetzt tiefdurchdrungen von den Idealen eines deutschen Sängers, hat er mit einer Hingebung der deutschen Sängersache gedient, die in des Wortes vollster Bedeutung mustergültig genannt werden muß. Die Gründung | Daß das Blümlein „Treue“ im MGB. „Lantane“, dem zweitältesten Gesangverein von Buchholz, auch sonst eine gute Pflegstätte gefunden und kräftige Wurzeln geschlagen hat, veranschaulicht das zweite Bild der fünfzehn treuen Sänger, die sämtlich Ehrenmitglieder des Vereins sind und auf eine 35jährige und längere Sängermemberschaft zurückblicken können. Insgesamt vereinigen diese Sänger die stattliche Zahl von 610 Mitgliedschaftsjahren. Mögen diese Aufnahmen den Alten zur Ehre gereichen, den jungen Nachwuchs aber zur Nachahmung verpflichten. Den treuen Anhängern des Liedes aber wünschen wir, bei Gesundheit noch viele Jahre den Leitspruch des Vereins ertönen zu lassen:



Der 83jährige Sängerveteran Emil Rebentisch.
60 Jahre Mitglied der „Lantane“.
Phot. Weißgärber-Buchholz.



Die übrigen Sängerjubilare der „Lantane“.
Sämtlich über 35 Jahre Mitglied des Vereins.
Phot. Weißgärber-Buchholz.

mit der neugeschaffenen goldenen Bundes-Plakette. Die jüngste Ehrung wurde dem Sängerveteran am 15. Mai d. J., wie berichtet, in einer Singstunde im Vereinslokal des Café Schubert bereitet. Der Verein hatte beschlossen, ihm anlässlich seines 83. Geburtstages und seiner nunmehr 60jährigen Sängertätigkeit nebststehende Lichtbild-Aufnahme anfertigen zu lassen. Unter warmherzigen Worten überreichte der Vorsitzende, Herr Martin Müller, ihm die Ehrengabe unter Glas und Rahmen mit entsprechender Widmung. Besondere Weihe erhielt diese Singstunde noch durch die Anwesenheit des Bundesvorsitzenden, Herrn Kurt Mitte, der in prächtigen Worten den Jubilar ehrte und ihm als sichtbares Zeichen die sonst nur an Vereine bei 50-Jahrfeiern um den Hals zu tragende Plakette am blau-weißen Bande überreichte, die er, als würdiger Sänger der „Lantane“ für diese tragen soll. Ein harmonisches „Die alte Treu“ gab dem feierlichen Akt sinnigen Abschluß. Hoffen wir, daß unser Sängerveteran Emil Rebentisch noch viele Jahre in Gesundheit dem deutschen Liede dienen kann. Glückauf! — — —

„Ein Blümlein ist's auf hoher Alp, Lantane ist ihr Nam',
Sängertreue, sowie beim letzten Buchholzer Sängertreue

In seiner Fahne eingewebt, von treuen Sängern sie erstrebt.“ k. sch.

Die Heimat als Erbe und Aufgabe.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen. Goethe.

Heimat, das ist kein äußerer Tatbestand, sondern eine seelische Beziehung. Sie ist nicht mit der Scholle gegeben, auf der uns ein Zufall geboren werden ließ, sie ist auch nicht mit dem Stück Erde gegeben, auf dem sich unser äußeres Dasein abspielt. Heimat ist uns vielmehr das Land, das wir seelisch durchdringen, dem wir uns innerlich zutiefst verbunden fühlen. Heimat ist eine unlösliche Einheit von Menschenseele und Muttererde.

Für den Romantiker liegt der heiligste Wert der Heimat im Vätererbe. Ihm ist ihre Erde geweiht, die aus dem Blut und Schweiß der Ahnen blüht und fruchtet. Ihm ist ihre Kultur heilig als geistiges Abbild vergangener Geschlechter. Er hütet und pflegt die Zeugen der Vorzeit, wie man Familiengötter bewahrt. Den Wandel, dem so manches an alten Sitten und Künsten, an Wort und Brauchtum zum Opfer fällt, empfindet er als Feind, dessen Wirken ihn mit Wehmut, ja Ingrimme erfüllt. Je weiter die Dinge zurückliegen, je näher sie an die Anfänge des heimatlichen Seins heranreichen, umso ehrwürdiger und wertvoller sind sie ihm. Er sucht das Alte aus dem Schutt der Zeit zu bergen und bedauert jeden Verlust. Nur zu leicht vergißt er, daß auch der Wandel ein Gesetz der Heimat ist, daß er oftmals Mumien sammelt, denen jede Beziehung zu unserem Denken und Fühlen fehlt, die niemand, auch er nicht, zu neuem Leben erwecken kann.

Die beste Frucht der Heimat keimt nicht auf diesem dünnen Boden; vielmehr kann, wer nur in dem Sinn an der Heimat hängt, gegebenenfalls an ihr verderben. Denn aus dieser geistigen Haltung erwächst unter Umständen eine Heimatliebe, die letzten Endes auf Trägheit beruht. Man hält an ihr und ihren Ueberlieferungen fest, äußerlich und innerlich, aus Bequemlichkeit und will nicht sehen, daß schließlich auch die Lebensäußerungen der Heimat, des Volkes, geistige wie materielle, der Entwicklung unterworfen sind. Man wundert sich, daß tatkräftige, regsame Menschen aus einer Umgebung, die am Ueberkommenen nur um seiner selbst willen hängt, hinausdrängen, daß sie die Fesseln sprengen, mit denen sie der heimatliche Lebenskreis einengt. Und doch werfen gerade solche Naturen diese Ketten ab und stürmen in die Welt hinaus aus wahrer Heimatsehnsucht, um Neuland zu suchen und zu formen zu ihrer Heimat.

Hier liegt die Wurzel der seltsamen Einheit von zehrender Heimatliebe und brennendem Fernweh, die die germanischen Völker zu Kolonisatoren im besten Sinne macht und ihnen das stolze Selbstgefühl verleiht, daß die Heimat die beste und schönste sei, die der Mann, die Sippe, das Volk sich selbst erobert und erwirkt. Aus dieser Einstellung heraus kamen die deutschen Stämme zurück in altes Volksgebiet zwischen Saale und Weichsel, drangen sie von der Donau aus gen Süden und Osten vor, zogen sie in späteren Jahrhunderten über des Reiches Grenzen hinaus und über die wogende See nach fernen Gestaden. Ihr Sinnen war dabei nicht zuerst auf Wohlleben und kampflöses Leben gerichtet, sondern darauf, sich einen festen Besitz, ein männerwürdiges Dasein zu schaffen. Die Sehnsucht nach einer eigenen Heimat brannte ihnen im Herzen, daß sie ihr ganzes Ich an die Erfüllung wagten. Und wo sie eroberten, da ließen sie sich nicht nieder, um vom Gute der Besiegten zu zehren; nein, sie gestalteten das Errungene nach ihrem Willen zu ihrem eigenen Besten, zur Heimat.

Deutsch sind nicht Landschaften, sind nicht die Gebiete als solche, in denen wir siedeln. Sie alle waren einst anderen Völkern Heimat. Deutsch wurden sie erst durch den Schweiß und das Blut der Vorfahren. Sie wurden es durch deren Arbeit: durch Roden und Schwänden, durch Art und Pflug. Deutsche Heimat wurden sie durch das Gehöft, das die Ahnen zimmerten, durch die Städte, die sie bauten. Sie gestalteten das Antlitz des Landes nach ihren Absichten und prägten ihm das Siegel ihres Geistes auf. Mit Hirn und Herz und Hand schufen sie sich ein

kulturelles Eigenleben, das Abbild ihres innersten Wesens war, und auf dem spätere Geschlechter weiterbauten. Darum hängt unser Herz mit allen Fasern am Boden der Heimat, ist uns das kleinste Nest, die ärmlichste Hütte, die dürftigste Flur, wenn sie dem Heimatlande angehören, werter und vertrauter als alle Schätze und Schönheiten der Ferne.

Wir sollen und müssen mit Händen und Zähnen festhalten an diesem Erbgut, aber nicht im Sinne des konservierenden Romantikers, der da glaubt, in schwärmerischer Bewunderung des Alten die wahre Liebe zur Heimat zu besitzen. Diese Einstellung hält nicht Stich; denn echte Liebe ist nicht ruhig und quietistisch. Nichts ist von vornherein hoffnungsloser als die Anschauung, mit den Formen des einmal Geschichtlichen neues Leben erwecken zu können. Wir dürfen nicht aus Unzufriedenheit mit Zeitströmungen, so unerfreulich sie sein mögen, in romantisches Genießen einer idealisierten näheren oder fernerer Vergangenheit verfallen. Nur, wenn diese Unzufriedenheit zum Antrieb selbsttätiger, schöpferischer Gestaltung wird, besitzen wir wahrhafte Heimatliebe, sind wir fähig zum Dienst an Heimat und Volk. Dem lässigen Genießer zerfällt das Vätererbe; nur der Tüchtige und Tätige kommt zur Heimat, erobert sie täglich von neuem und formt sie nach seinem Denken und Fühlen. An lebendige Tradition anzuknüpfen und diese nach unseren und unseres Volkes Bedürfnissen zu gestalten, das ist die hohe Aufgabe, vor die uns die Heimat stellt, deren Lösung sie von uns fordert.

W. L.

Dr. Schwarzbacher Feuerwehr zum 50jähr. Jubiläum.

Die Freiwillige Feuerwehr zu Schwarzbach beging, wie die „D. Z.“ eingehend berichtete, ihr 50jähriges Bestehen. Bei dem aus diesem Anlaß stattfindenden Kommerstrug Frau Johanne Wagner-Aue einen selbst verfaßten poetischen Rückblick auf die Geschichte der Wehr unter lebhaftem Beifall der zahlreichen Festteilnehmer vor. Auf allgemeinem Wunsch geben wir nachstehend die ebenso interessanten, wie gebirgisch wesensechten Verse wieder, die von der Dichterin auch glänzend zum Vortrag gebracht worden waren. Sie lauteten:

Was hast Jubiläumsfeier: hast Rückblick un Ausblick haltn,
Hohen neuen Idealen nachzueifern, gute Lehr'n ziehn aus dann alten.
Goldnes Jubiläum feiert de Freiwillige Feuerwehr,
Un 's gilt nett ihr alla, 's is dann ganzen Dorf zr Ehr.
Gerod de Feuerwehr war 's erschte, was in Dörfel wur gegründ't
Un do siehst mr doch, wie edel unnere Väter war'n gefinnt;
Nett Partei un Poetik war'sch, was se hot zesammgeführt,
In dr Rut dann Nächstn halfen, dos war'sch, was ihr Harz gerührt.
Un in dann Geist un Sinn, wie's gegründ't hom unnere Alten,
Sells for alle Zeiten hie ihre Glieder alle behaltn.
Doch bei allem, was off dr Walt is, tritt mit dr Zeit ah Wandel ei,
Aber bei dr richtigen Feuerwehr darf dr Fall dos niemals sei.
Un do hob'n zum gutn Vorbild mir drei Gründer noch am Lab'n,
Uns gilt's heit als höchste Pflicht, ihn' de rachte Ehr ze gab'n,
Dann Ehrenhauptmann von dr Wehr,
Dann Barg-Karl, gilt ah heit die Ehr',
Dar in suchzig Gahrn, die schwänden,
Trei dr Feuerwehr gestanden;

Ah dr Steigerzugführer, dr Demmler-Richard, wie vorbildlich
machtet dar immer sei Sach

Un stieg wuhl in dar Reihe Gahr'n änn manning ah off's Dach,
Ah dr Schmied-Karl, dr Spritzenzugführer, tat's dann gleich
Un wie off macht dar in halbhunnert Gahr'n de Spritzenrohr treich,
's hot nett von Anfang ah de Sonn' geschiene,
Se mußten sich in dr erscht racht kümmerlich bediene,
Mit dr alt'n Sprig, dann Kast'n, mit de Nemer's Wasser trong,
När dos Schwizn un dos Krächzen, ju tut sich heit kah Mensch meh
Un do war ihr gräßter Wunsch ah, ah neie Sprig ze hom splong,
Un wie dos wur zur Wirklichkeit, war de Fraad Faum auszefong,
Wie vun Haussta a aus dr Kasse de neie Sprig wur in Dorf
hot dr ganz'n Feuerwehr 's Harz in Leib gelacht [gebracht,
Un nu sei noch nett ahmol fuzzig Gahr vorbei,
Do mächt schie an Liebsten ah Motorsprig sei.
De Schwarzbacher Wehr is sist immer flint,
Aber ich gelaab, mit dr Motorsprig wartn se noch ahwingt,
Denn mr kah doch nett wissn, ob se nett in ah paar Gahr'n
Mit dr Feuerprig ubn in dr Luft rimmfahr'n —
Un wie ah Heiligtum homse de neie Sprig gehalten,
Un nu durft de Pflichtfeuerwehr fest sprign mit dr alten;
Aber 's richt'ge Lab'n is in de Wehr erscht komme, wie se hot
Uniform getrong,

Wie se in de blaue Bluse wur'n eigeklad't, dos muß mr song,
Wenn's do ähmol Sturm geliet'n hot, ich mah'n, wenn's tat mol
brenne,

War, weiß dr Harr, dos Mannsenzeig nett wieder zu erkenne
Zevor, do sog mr se von Fald su hundstudmüd reitomme,
War'n se aber in dos blaue Fradel nei, sei se wie de Hirsche
gesprunge,

Dos war dr Eiser un dr Geist, dar hot se gung un frisch gemacht
Un ahngtlich off dr annern Seit ah noch sei Gut's gebracht.
Nu hot zwar manliche Bluse de Farb ähwing v'lor'n
Un ah mannichs gung's Feuerwehrlüschl is mit dr Zeit graa wur'n,
Doch is Harz in dr Brust is gung geblied'n,
Un esu ward jeder Kamerad sei Wehr, bis er tut is, lieb'n.
Un wie hot de Wehr in ihrer erscht'n Zeit, noch wie se in Kinner-
schuh' gestanden,

Wie salt'n ähne annere de Feuerprob' bestanden;
Dänn ihr müht doch bedenken, doß in dann erschten viertelhunnert
Gahr'n

Dr Betrieb bei dr Feuerweh'r äh ganz annerer war:
Do sei doch die paar Feuerle, vun dann mr in de leßt'n Gahr kunn't
Drgegn nâr äh bissel Kinnerstiel gewalen
Ihr wiß doch, doß in dann fröhern Gahr'n
Klaffen,

De Schwarzbücher oft zun Feuer auswârts war'n
Un oft hot's ah erschte Prämien eiebracht;
Aa, ward ihr song, do wur noch äh Geschäft gemacht;
Freilich, fuwos aieht ihe alles v'lor'n:

Na, 's sei halt überol de Zeiten ähwinna schlachter wur'n,
Nett nâr, dos se immer in dr Uebing blied,
Ah fuwos is doch ah ganz ahgenahm un lieb.

Dos sei ähla über achtzeh'hunnert, dos is äh Pfennig Gald,
Doe is ahngtlich dos, wos uns all'n ihe fahlt;
Nu darft ihr mich aber nett falsch v'fliche,

Als wollt ich dann höhern Sinn dr Wehr ins Materielle ziehe.
Dos Gald kam doch ah zu gar grub'n Zwad'n.

Wos hot do nett de Wehr alles in ihr'n Mobilien stad'n,
Wie hot se domols grukzügig beschloß'n
Un aus aagene Mittel äh Steigerhaus baue lassen;

Wos, dos ah noch gehäret zur Sach,
Un se hat ah geseich wos, wu se de Sprizrohr treich macht.
Nu kunn't se fest üh'n un ah zeig'n,
Wie mr, wens nötig is, ne Leut'n in de Bud' un offs
Nach fah
steig'n.

Un spöter wur se mit aagner Musik ausgerüst,
Ah dos wur vun all'n Seiten mit Freudn begrüßt;
Wenn se äsu mit Marschmusik sei durch's Dorf gezung,
Do is gun un alt wieder gelamper wur'n,

Un wie hom se alle nochgeaukt dann blinken blaue Starn,
's hatt'n doch mei' Log de Weibsen de Feuerweh'r awing garn;
Un vor fimf Gahr'n hom se noch äh Bann'er geweiht
Zum Symbol ihrer Zusamm'gehörigkeit.

Un äsu is seit dr Gründung immer vorwärts gange,
Un meh' ka' mr in fufzig Gahr'n wirklich nett verlange.
Un weil in auten Händ'n liegt de Wehr zur ihigen Zeit,
Do darft mr stark nâr hoffen, doß se wätter äsu gedeiht.

Dr Hauptmann un Feldwebel, wie arnst nahme die ihre Pflicht,
Un alle die Zuaführer sei off ihr Wohl gericht;
Un ah dr Spriznmaster, wie garn dar alles tut,
Un dr Musikdirektor hat sei Kapell in Gut,

Un drimm sell dir, lieb'n Jubelweh'r, heit unser aller Glückwunsch
's mög äh güttig's Geschick über deine Zukunft walten. [galten,
Doß du für alle Zeiten bist, dos, wos du warst bisher,
In Feier- un in Wassernot stets eine aute Wehr,

Dann ward sich's in Gahrhunnerten noch zeig'n
weiter Kind un Kindekindern,

Doß off dr Walt jed's gute Wart
ewig Ehr' un Dank bringt seinen Gründern!
Gut Wehr!

Noch'n Feierohnd



Bergab Dei Samit net, ähr sei Dei Mutterischproch

Doß in unnerer viergeschrietene Walt, mit alln nier erdent-
lichen Möglichkäten aller fremden Harrn Länder Schprong ze
larne, dor Dialekt, unnerer Mutterischproch, suh gehärt ward, dos
verdient sei Lob, dos muß iech aherkenne.

Wenn emol esuh ä gelährter Harr in unnerer Bengd kimmt
un mier reden net ganz huchdeitich mit'n, dar verschiecht fä
Wort, ar gukt uns aa, wie de Kuh's neie Tor. Ar fa alles rim
un nim übersehen, aber do versogt seine Gescheithät.

War nu ober dohier sei Gald verdiene will, dar muß siech
doch dan Verhältnissen ahpassen. Dos fa mer su richtig bei en
setten Verkeiser von an Warnhaus in en Stadtel beobachten, im
dann rings rim Darfer lieng.

Schie vor mehr wie e Mannel Gahrn ging iech emol mit an
Freind aus Harmersdors in en Optikerloden. Dar Optiker fregt
freindlich: „Was wünschen Sie, bitte?“ Schpricht mei Freind:
„Aeh Arrraziehgelos.“ En Angblick guket dar Optiker e bisl
pugig, ober nochert leget er uns en ganzen Partikel setter
Arrraziehgelöser zur Auswahl hie.

Nu dänkt mer doch, 's is annersch worn in dare Zeit, ober
net ieberol. War iech vor'ges Gahr emol in Aue driem, guk
mier dos Zeig in die Schaufenster aa, un gieh ä in en setten
Loden, wu's allerhand gibt, nei. Bier mier ging e sette Trog-
korbsfraa nei, die war sicher aus en Nachbardorf. Iech läß er,
wie sich's gehärt, ne Biertritt. Die Verkeiserin fragt höflich:
„Was wünschen Sie, liebes Frauchen?“ Ar merket dar Fraa
ah, doß die dos verfluchte Fremdwort vergassen hat. „Iech möcht,
iech möcht, nu se wissens schie, Freilein, esu e Hiereckbratl.“ Un
es war genau wie dozumul. Mer market dan Freilein ah, doß
die dos Lachen verbeissen muß. Ober se leget en ganzen Stuß
setter Hiereckbratle hie, und saht: „Ja, ich weiß, liebes Frauchen,
Sie wollen ein Tablett.“ — Nu, hob iech ebber net racht, wenn
iech sog, e setter Schprongkünstler wüßt überhaupt nett, wos ar
mit sette Wörter afange sollt. J. Sch., Schlettau.

De Wolk an Himmel druhm.

(Nachdruck verboten.)

De Wolk, die druhm an Himmel stieht,
ich möcht' se frehng,¹⁾
wuhar se kimmt, wuhie se zieht.
Se segelt still
huuch über Tol un Wald un Fald,
naus in de gruze, weite Walt.
Kaa Grenzpfohl hinnert²⁾ se, kaa Fluß, kaa See,
frei is ihr Wag druhm über Barg un Höh'.

De Sunn maant's mit ihr — ach — su gut,
färbt se schie hall,
de Ränder feierut.
Drüm fraat siech jed's,
wos nauß zum Himmel sieht.
Dort uhm, do is nâr Schweing — nâr Ruh un Fried'.
Bluß mir do unten off dar weiten Ard',
mir streit'n, sorg — un sei dar Ruh nett wart.

O Wolk dort druhm in lichten Klad,
namm von mir miet
mei Sorg un Quohl, mei ganzes Lad!
Hüll's bei dir druhm
in dichte Navel-Schleier³⁾ ei,
bis alles ward ze Wasser sei.
Dos schid' mir ro als milden Sunne-Rehng,⁴⁾
amende wächst mir draus Gelid un Sehng.⁵⁾

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ fragen; ²⁾ hindert sie; ³⁾ Nebelschleier; ⁴⁾ Sonnenregen; ⁵⁾ Glück und Segen.



Erzgebirgsmuseum Annaberg.

Von Karl Burjjan, Museumsleiter.

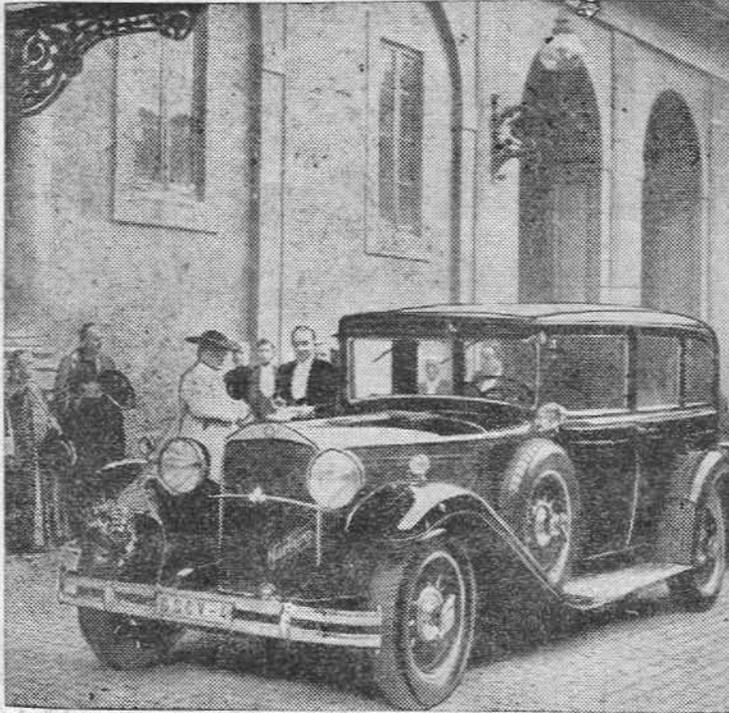
Das Erzgebirgsmuseum in Annaberg ist wieder um eine Sehenswürdigkeit bereichert worden. All die sich in verschiedenen Abteilungen befindlichen, historisch wertvollen Bilder und Gegenstände aus der Heimatgeschichte Annabergs sind übersichtlich in einem besonderen Raum „Alt-Annaberg“ vereinigt, neu geordnet und ergänzt worden. In einem neuen, großen Glasschaustrant sind kunstgewerbliche Erzeugnisse der Töpfereindustrie ausgestellt. Zu den kostbarsten Stücken der Sammlung gehört der Annaberger Tafelkrug von Christoph Niesel 1687, ein hervorragendes Wertstück. Recht gefällig nimmt sich aus der kleine Posamentierkrug. Er zeigt blaugrauen Bezug mit aufgesetzten Borten, Quasten und Schnüren in den Stadtfarben und ist mit Zinnbeschlag aus dem 18. Jahrhundert versehen. Zwei schön bemalte Bauernschüsseln und drei braun bemusterte Krüge sind etwas späteren Ursprungs, während der grüne Fayence-Teller von 1723 stammt. Die rechte Ecke des Saales ist neu dekoriert worden mit Fahmentuch in den Stadtfarben. Das Stadtwappen, die alten Innungsfahnen der Drechsler und Seidenweber, Nachwächterhelsebarden und das drohende Henterschwert bilden mit den Gewehrpyramiden der früheren Bürgerwehr die würdige Umrahmung des wertvollsten Besitzes des Museums: des Wappenbriefes — der Stadt von Kaiser Maximilian I. zu Nürnberg am 22. März



Alt-Annaberg im Erzgebirgsmuseum.

Aufn. Auerswald-Annaberg.

1501 gegeben. Ein alter Stadtplan a. d. J. 1729 (auch im Original im Museum vorhanden) wurde von Eugen Nestler-Abg. in mühevoller Arbeit kopiert. Der Besucher, der versteht Pläne zu lesen, kann aus diesem Bilde viel Wertvolles aus der Geschichte Annabergs ersehen. Das Annaberger Franziskanerkloster (vor und nach dem Brande) ist in zwei Delgemälden der Nachwelt erhalten worden, auch ein künstlerisches Wert E. Nestlers. Neben einer reichen Waffen- und Fahnen-sammlung der Kommunalgarde Annabergs aus dem Jahre 1831, wertvollen Schlossereierzeugnissen (es sei nur an die wertvolle Geldtruhe und das Schloß des Wolkensteiner Lozes erinnert), dem Fesselzeug aus dem Annaberger Stadtgericht, dem alten Geldschrank der Sparkasse mit vielverzweigtem Deckelschloß befinden sich historisch wertvolle Bilder aus der Geschichte Annabergs. Christian Felix Weiße, der bekannte Dichter und Kinderfreund, und andere wertvolle Bilder ehemaliger Annaberger schmücken den Saal, der im Herbst noch durch 3 Münzschränke bereichert werden soll, die zur Aufnahme dienen von Münzen Annaberger Gepräge u. Medaillen u. frühhistorischen Gegenständen, die bei Grabungen im Stadtgebiet gefunden wurden. Der Saal selbst wurde neu gemalt, mit Linoleum u. Läufern belegt, mit Bitragen u. Schälern versehen u. macht nun durch seine frischen Farben einen anheimelnden Eindruck auf den Besucher.



Der Papst erhält ein deutsches Lugas-Automobil zum Geschenk.

Papst Pius besichtigt seinen neuen Mercedes-Wagen, den ihm die deutsche Firma zum Geschenk gemacht hat. Der Wagen hat sofort auch eine Autonummer der Heiligen Vatikanischen Stadt (Santa Cita Vaticana) erhalten, und zwar Nr. 4.



Eröffnung des Humboldthauses in Berlin.

In Berlin wurde von der Alexander v. Humboldt-Stiftung zusammen mit der preußischen Regierung ein Heim für studierende Ausländer eingerichtet. Die feierliche Eröffnung fand am 19. Mai statt. Unser Bild zeigt das Humboldthaus in Berlin, im Kreis Alexander von Humboldt.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 23. — Sonntag, den 1. Juni 1930.

Bilder aus aller Welt.

50 Jahre V.D.A.

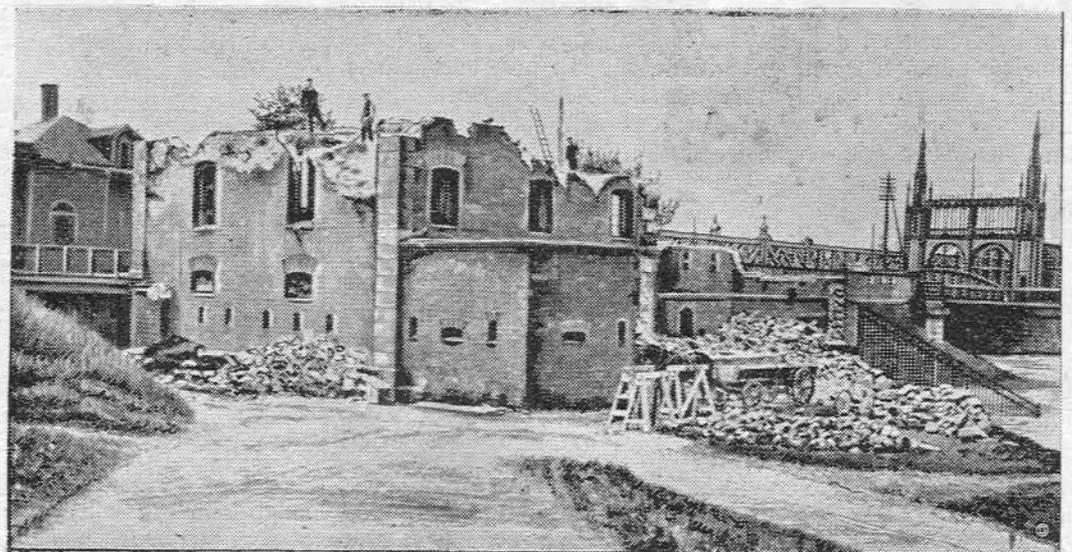
Der Verein für das Deutschtum im Ausland, die Organisation, die sich um die Förderung des deutschen Volkstums jenseits der Grenzen außerordentliche Verdienste erworben hat, blickt in diesen Tagen auf ein 50jähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß versammelten sich in Potsdam zahlreiche Abordnungen der Vereinsortsgruppen und der Deutschen im Ausland, letztere in ihren malerischen Trachten, zu einer großen Festkundgebung, auf die unser Bild einen Blick gewährt.

Sinnlose Zerstörungswut.

In fünf Wochen müssen die Franzosen deutsches Gebiet geräumt haben. Wie um sich jetzt noch im letzten Augenblick schadlos zu halten, beginnen sie, ihre Rechte aus dem Versailler Friedensvertrag bis auf das Tüpfelchen geltend zu machen. Täglich lesen wir von der Versteigerung und dem Abbruch deutscher Flugzeughallen, und jetzt muß auch der Kehler Brückenkopf daran glauben. Wie in unserem Bilde unten zu sehen ist, werden die Befestigungsanlagen geschleift. Daß diese Zerstörungsarbeit jeder vernunftgemäßen Begründung entbehrt, geht schon daraus hervor, daß die Befestigungsanlagen ganz alten Datums sind und in einem Zukunftskriege nicht den geringsten Wert haben. Eine wohlgezielte Granate oder eine Fliegerbombe genügt, diese „Festung“ in Trümmer zu legen. Dennoch fühlt sich die französische Nation, die im Kriegsfall fast 10 Millionen Mann zu den Waffen rufen kann, durch die Anwesenheit dieser Ziegelhäuschen bedroht.



Eine Festkundgebung des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Potsdam.



Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(19. Fortsetzung.)

Der Gerichtshalter, der im stillen den rechtlich denkenden Offizier zu allen Teufeln wünschte und zugleich Scheu trug, daß dieser ihm so unangenehm erscheinende Menschenfreund in seinem Rapport Dinge einfließen lassen könnte, die auf ihn, den Gerichtshalter, ein keineswegs vorteilhaftes Licht werfen mußten, fand es geraten, den Befehl zu geben, die alte Stülpner in Freiheit zu setzen, was auch sogleich geschah. Die alte Frau war aber so schwach, daß man sie in ihr Häuschen tragen lassen mußte.

Im Dorfe gaben sich überall, wo sie nur vorbei kamen, Zeichen des Mitleids kund. In der Schänke saß eine junge hochschwangere Frau am Fenster und verhüllte bei dem Anblick der alten Stülpner, die man vorbeibrachte, ihre Augen, in lautes Schluchzen ausbrechend.

„Marie,“ sagte der neben ihr stehende Schänker... „wenn Dein Mann diese Tränen sähe, er würde wenig Freude haben.“

„Vater,“ entgegnete die junge Frau, sich erhebend von ihrem Sitze... „ich schäme mich dieser Tränen nicht. Ihr seid sehr im Irrtum, wenn Ihr glaubt, mein Mann, der Peters, wisse nicht, wie sehr ich den Stülpner-Karl geliebt habe. Das Bekenntnis war ich ihm schuldig und ich habe es ihm geleistet. Er ist ein rechtschaffener Mann, der wohl das Einsehen hat, daß ein Herz sich nicht zwingen läßt, wie ein Stück Eisen durch Feuer und Hammer. Und wenn mein Mann hier stände, diese Tränen hätte ich nicht verborgen vor ihm. Ich liebe ihn nicht, aber ich achte ihn hoch. Vater, an dem Sohne dieser alten Frau habt auch Ihr nicht gut gehandelt. Hättet Ihr ihm die Hand gereicht, als der Gerichtshalter ihn zu verfolgen begann... und Ihr konntet ihm die Hand reichen, wenn's Eure Habgucht zugelassen hätte, denn wir hatten schon so viel, um dem Karl zu helfen... hättet Ihr damals das getan, heute Nacht hätte niemand auf den Raubschützen Stülpner Jagd gemacht. Ihr könnt nicht klagen, daß ich eine ungehorsame Tochter gewesen sei, ich brachte Euch mein Herz und dessen heiligste Empfindung zum Opfer. Die Tränen, die ich jetzt um den Verlorenen weine, sind mein und niemand hat ein Recht, darüber ein schlimmes Urteil zu fällen, am wenigsten Ihr, Vater.“

Mit dieser Entgegnung verließ Marie die Stube und alle Zureden des Schänkers war vergebens, sie in Scharfenstein länger zurückzuhalten, ihr Gespann rollte bald auf der Thumer Straße dahin. Fast gleichzeitig verließen auch die Soldaten Scharfenstein, um zurück in ihre Garnison Schopau zu marschieren. Die Scharfensteiner hatten im Ganzen den Gewinn, daß der Gerichtshalter, den eine wahrhafte Todesfurcht bei dem Gedanken beschlich, der Stülpner-Karl könne ihn zur Zielscheibe einer Kugel machen, eine lange Zeit nicht nach Scharfenstein kam, um Gerichtstag zu halten. Dafür ging Stülpner frei und ohne die mindeste Scheu zu verraten, vor wie nach durchs Dorf, indes so bewaffnet, daß jeder vor ihn Respekt haben mußte. Außer seiner guten Doppelbüchse und dem Hirschfänger trug er im Gürtel noch zwei Doppelterzerole und eine Art Dolchmesser. Der Mann, so freundlich er auch jedermann grüßte, sah doch ganz darnach aus, jedermann das Lebenslicht auszublafen, der es unternähme, feindselig sich ihm in den Weg zu stellen.

Sogar in die Schänke ging er und trank dort sein Glas Bier, wobei er sich mit den Scharfensteinern ganz gemütlich unterhielt. Eines Sonntags trat er auch daselbst ein und ließ sich zu trinken geben. Die Schänkmagd, die gewöhnlich die Gäste bediente, war nicht in der Stube und der Schänker hatte keine rechte Lust, ihm das Geforderte zu bringen.

„Seid Ihr schon so vornehm geworden, daß Ihr Euch Eures Gewerbes schämt?“ fragte Stülpner den Mann, wobei ihm die Stirnader wie eine kleine Schwiele anschwellte. „Ich dachte, Ihr hättet's nicht nötig, groß zu tun. Es müßte denn

sein, daß Ihr Euch im stillen freuetet, Eure Tochter so gut in ihrem Ehestand eingeschlagen zu sehen. O, die hat sich prächtig gemacht in der kurzen Zeit, hat ganz Eure und des schuftigen Gerichtshalters Besinnung. Wenn sie mich in jener Nacht, wo sie eine halbe Kompagnie Schopauer Garnison gegen mich führten, um mich zu fangen, wirklich ergriffen, wäre ich Eurer Frau Tochter großen Dank schuldig gewesen und hätte alle Ursache gehabt, auf dem Bau in Eisen immer an das wunderschöne Berggmeinnicht zu gedenken, das sie mir zugeschiedt, um mich damals in meiner Mutter Haus zu locken. Und ich Dummkopf, der ich gar keine Ahnung hatte, wie Menschenherzen im Werte sinken können, wenn nur ein Jährchen verflossen ist, ging in die Falle. O, das war ein Meisterstück von Eurer Frau Tochter. Schade, daß es nicht so geriet, wie es ausgedacht war.“

„Ich verstehe kein Wort von dem, was Er da sagt,“ entgegnete der Schänker. „Meine Tochter soll Ihm ein Berggmeinnicht zugeschiedt und ihn dadurch in die Falle gelockt haben? Das muß Er geträumt haben. Meine Tochter hat von der ganzen Geschichte in jener Nacht nichts gewußt, das kann ich beschwören.“

„Tue Er das nicht,“ jagte Stülpner... „wegen mir braucht Er sich keinen falschen Eid noch auf die Seele zu laden, ich verlange das nicht von Ihm. Falsche Schwüre sind an der Seele des Menschen nichts als Eiterbeulen und dergleichen heilt niemand mit Salbe. Da hilft's beste Mohrentalische Pflaster, wie man's in Dresden echt zu kaufen kriegt, nicht davor.“

„'s ist schlecht von Ihm, daß Er meiner Tochter Dinge nachsagt, von denen kein Wort wahr ist,“ eiferte jener. „Was soll denn die für'n Vergnügen dabei haben, Ihn in die Falle zu locken?“

„'s ist aber geschehen und damit holla! 's kann möglich sein, daß Ihr nichts davon wißt, aber sicher ist's so, wie ich sage. Sie war ja auch am Tage vorher zu Besuch bei Ihm gekommen, nicht wahr? Na, das ist's, das stand auch in dem scharmanten Briefchen, das sie an meine alte Mutter geschickt und mich aufgefordert hatte, in jener Nacht mich bei der einzufinden. Sie, Eure Tochter, werde hinkommen, sie habe mir viel mitzuteilen. Nun, ich war schwach genug, auch pünktlich zu kommen. Auch Eure Tochter war, ganz wie es in dem Briefchen stand, bei Euch den Tag vorher zu Besuch erschienen, 's traf alles, alles... das wäre eine Heidenfreude gewesen, den Stülpner-Karl so wie einen gefangenen Fuchs abführen zu sehen. Die vornehme Thumer Gesellschaft würde was gejubelt haben. Aber der liebe Gott ist kein Freund von Scharlotsstreichern und hat mir durchgeholfen. Eurer Frau Tochter mögt Ihr's nur stecken, daß ich mich persönlich dafür bei ihr bedanken werde. Für jetzt behaltet Euer Bier, ich mag keins.“ Und damit verließ er die Schänke.

War die Verwegenheit der Raubschützen schon vor dem Anschlag, Stülpnern, ihren Führer, zu fangen, so groß gewesen, daß von seiten der Forstbehörden alles Mögliche aufgeboten wurde, sich dieser ledigen Gesellschaft zu entledigen, so überstieg die Dreistigkeit, mit welcher diese Waldgeister, wie man sie zuweilen scherzhaft nannte, nun erst ihr Recht auf das freie Wild behaupteten, doch allen Glauben. Der Stülpner-Karl war in dieser Beziehung ein wahrer Satan. Er verstand es, sein unsicheres Handwerk mit Humor zu würzen, daß man über die lustigen Streiche, die er gelegentlich angab, lachen mußte. Und natürlich waren allemal die ihm feindlichen Jäger das Stichblatt des Wizes. So erzählte man sich allgemein eine höchst lustige Anekdote von ihm.

In der Nähe der Käzer Brettmühle hatte er ein schönes Stück Wild geschossen und es mit Hilfe dreier seiner Schießgefelln zerwirft, worauf es zerschnitten in Stücke, da der

Transport des ungeteilten großen Tieres sehr beschwerlich gewesen sein würde, in Säcke gepackt wurde. Die starke Abnahme des Wildes in den böhmischen Wäldern war die Ursache, daß böhmische Wildprethändler mit den sächsischen Raubschützen in Verein getreten waren und ihnen die Jagdbeute, so viel diese nur liefern konnten, abkauften. Beide Teile profitierten dabei; Stülpner und seine Gesellen wußten gleich, wohin mit der Beute und jene machten ein gutes Geschäft, da man in Böhmen eine gute Küche liebt und Wildbraten dabei nicht fehlen darf.

„Das wird ein verteuft saurer Weg werden bis über die Grenze,“ meinte einer der Raubschützen... „die Säcke sind schwer, als hätten wir Blei darin.“

„Nun, was hilft's Klagen und Zagen! Hinüber müssen wir damit,“ antwortete Stülpner... „ich nehme die schwerste Last auf mich, da könnt ihr zufrieden sein. Aber aufgepaßt, Leute, die Büchsen geladen. Man muß immer auf Kampf vorbereitet sein, denn die Herren von Forsts Gnaden möchten fürs Leben gern uns an ihr Herz drücken und recht fest halten, so lieb haben sie uns. Barthels, Du gehst voran und lugst umher, ob Luft und Weg rein sind.“

Mit den Säcken auf den Rücken begannen die Raubschützen ihren Marsch. Sie waren kaum eine Viertelstunde weit gegangen, als Barthels, welcher auf fünfzig Schritt vorauspürte, eiligst zurückkam und meldete, es kämen sechs Jäger ganz still durch die große Schneise einher, er habe den Förster Liebeskind unter ihnen bemerkt.

„Das ist sehr gut, die kommen wie gerufen, um uns die schweren Säcke nach Böhmen hinüber zu schleppen,“ sagte Stülpner. „Warum sollen wir's uns nicht leicht machen, wenn sich uns die beste Gelegenheit bietet?“

„Bist Du toll, Stülpner?“ fragte Barthels... „die sollen uns die Säcke nach Böhmen schleppen?“

„Da ist gar nichts von toll zu reden, sie müssen sie tragen. Den Teufel auch, wozu hieße der Förster Liebeskind, wenn er uns nicht einen Liebesdienst erweisen wollte? Seht die Säcke ab, Kameraden, und die Büchsen schußfertig im Anschlag gehalten, mehr braucht's nicht, das Uebrige ergibt sich von selbst,“ sprach Stülpner. Es dauerte keine halbe Viertelstunde, als die Jäger, es waren ihrer sechs, aus der Schneise auf den Waldpfad traten, wo Stülpner mit seinen Gesellen sich ganz still verhalten hatte.

„Ha, da haben wir sie!“ rief der Förster Liebeskind... „und der ist der Stülpner, den kenne ich. Die kommen uns gerade recht. Legt die Büchsen nieder, ihr Halunken, und ergebt Euch gutwillig oder, straf mich Gott, keiner von Euch kommt lebendig vom Plage!“

„Nicht so hitzig, Herr Förster,“ entgegnete Stülpner mit Ruhe. „Wir haben hier auf Euch lange genug gewartet, denn wir sehnen uns auch einmal nach guter Gesellschaft und die könnt Ihr uns leisten und Euch noch obendrein unsern Dank erwerben.“

„Der Kerl ist überschnappt, rein verrückt,“ schrie Liebeskind.

„Unverrückt, wie Ihr seht, denn meine Büchse ist so fest bei Euch aufs Blatt gerichtet, daß ich Tausend gegen Eins wette, Ihr liegt, sobald ich nur mit den Finger drücke, ohne Mucks am Boden und Euer Weib mit den vier Kindern haben Mann und Vater gehabt.“ Bei diesen Worten hielt Stülpner seine Doppelbüchse an die Wange.

„Kerl, Du hättest den Mut zu einem Morde an mir?“ rief Liebeskind... „ich stehe hier Kraft meines Amtes, weißt Du das?“

„O ja, aber es wäre von Eurer Seite eine unverzeihliche Dummheit, wenn Ihr Euch Kraft Eures Amtes niederschließen ließt,“ sagte Stülpner mit Ruhe ohne seine drohende Stellung zu verändern. „Kein Teufel zahlt Euch für Euer verlorenes Leben Schadenersatz und Euer Weib mit den vier kleinen Kindern haben alle Ursache, Euch einen schlechten Mann und schlech-

ten Vater zu nennen, der kein Herz für sie im Leibe hatte, sonst würde er in solchem gefährlichen Moment vernünftig gewesen sein und an seine Familie gedacht haben. Haltet darauf, Kameraden, drücke ich los, drückt ihr auch. Biere fallen sicher.“

Das war ein Ernst, der leicht mit vier Todesopfern enden konnte. Die Jäger schienen nicht recht Lust zu haben, sich diesem gefährlichen Spiele preiszugeben, Stülpners Wort: „Biere fallen sicher“ klang höchst unangenehm ihnen zu Ohr und 's war gar keine Frage, daß dies eine volle Wahrheit sei, denn selbst, wenn die Jäger sämtlich ihre Büchsen auf sie abfeuerten, so entgingen sie selbst den gleichzeitig treffenden Kugeln der Raubschützen doch nicht und indem ihre Gegner fielen, fielen auch sie, das war kein Gewinn bei der Sache und den Förster Liebeskind machte die Erinnerung an seine kleine Familie und an sein Weib sehr unsicher in dem, was hier zu tun sei.

„Du meinst also, wir sollen abziehen, ohne Euch festzunehmen, tun, als ob wir Euch gar nicht gesehen hätten?“ fragte der Förster.

„Das meine ich ganz und gar nicht, sondern daß ihr uns die Säcke nach Böhmen hinüber tragt,“ war Stülpners Antwort.

„Du bist wahnsinnig, Kerl, von Gott verlassen!“ schrie Liebeskind außer sich.

„Ihr seid es, wenn Ihr Euch noch fünf Minuten lang besinnt. Paßt auf, Kameraden!“

Ehe die Jäger die Büchsen in Anschlag gebracht hätten, so schnell das auch gegangen wäre, würden die Kugeln der Raubschützen sie tot niedergestreckt haben.

„Das wäre eine Morderei, Herr Förster, die uns zu gar nichts führte,“ sagte ein ziemlich ergrauter Jägerbursche... „'s gibt uns kein Teufel ein Habdank dafür, daß wir uns hier niederschließen lassen. Ich wenigstens habe keine Lust dazu, das gestehe ich Euch offen.“

„Und ich auch nicht,“ stimmte ein anderer bei.

„Da müssen doch alle Legionen Teufel drein schlagen, wenn wir uns so scheußlich blamieren und den verfluchten Kerlen noch die Säcke nach Böhmen schleppen sollten!“ wettete Liebeskind.

„Wird's bald?“ fragte Stülpner... „legt die Büchsen ab, neben Euch auf einen Haufen, könnt sie Euch dann wieder holen, dagegen haben wir nicht, wir brauchen keine bewaffneten Sackträger.“

„Fährt denn kein Blitz vom Himmel herunter, der mich dieser Schande...“

„Wenn Ihr noch drei Minuten zögert, werde ich des Herrgotts Stelle vertreten und Euch einen Blitz zuschicken, an dem Ihr für immer genug habt,“ fiel Stülpner dem Förster in die Rede. „Und jetzt kein Federlesen mehr! Die Büchsen abgelegt und die Säcke aufgeladen. Rasch! Ich spaße nicht, das weiß jeder, der mich kennt.“

„So will ich verdammt sein, nie mehr eine Klaue zu treffen!“ rief der Förster, sein Gewehr auf den Boden hinschleudernd, die andern taten dasselbe.

„Könnt umzech tragen, daß es Euch nicht zu schwer wird, dem Herrn Förster aber der Vorrang, wie sich's gebührt bei allen Dingen. Er trägt den Sack, den ich getragen habe,“ kommandierte Stülpner.

Während große Tropfen des Jornes ihm über die braunen Backen rollten, lud sich Förster Liebeskind den schweren Sack auf den Rücken und als noch zwei der andern mit den beiden Säcken der Gesellen Stülpners sich beladen hatten, kommandierte der: „Vorwärts, marsch. Der Weg geht über die alte Knüppelbrücke, die kennt ihr Leute.“

Ihrer Last ledig schlenderten die Raubschützen, die Büchsen nur zum Aufrücken in den Arm gelegt, den bepackten Jägern nach, neben denen ihre drei Kameraden gingen, die zur Ablösung bestimmt waren. Stülpner achtete darauf, daß die Ablösung genau inne gehalten wurde, denn er sagte: „Ordnung muß sein.“

(Fortsetzung folgt.)



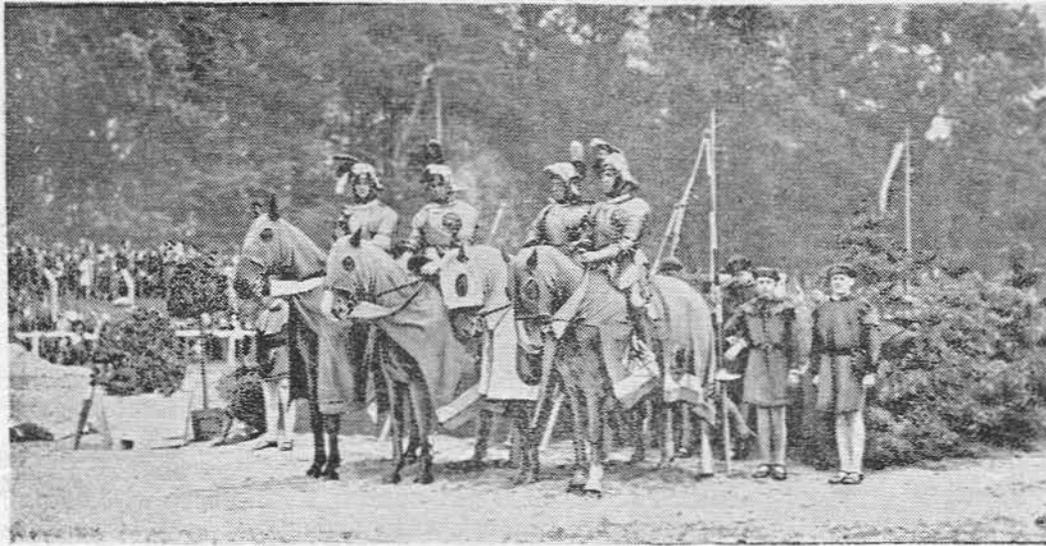
Der Abmarsch der Franzosen aus Bingen.

Der Abmarsch der Franzosen aus Bingen.
Unser nebenstehendes Bild zeigt den Abmarsch der Franzosen aus Bingen.

Auch nach dem Tode in seinem „Milkjöh“.

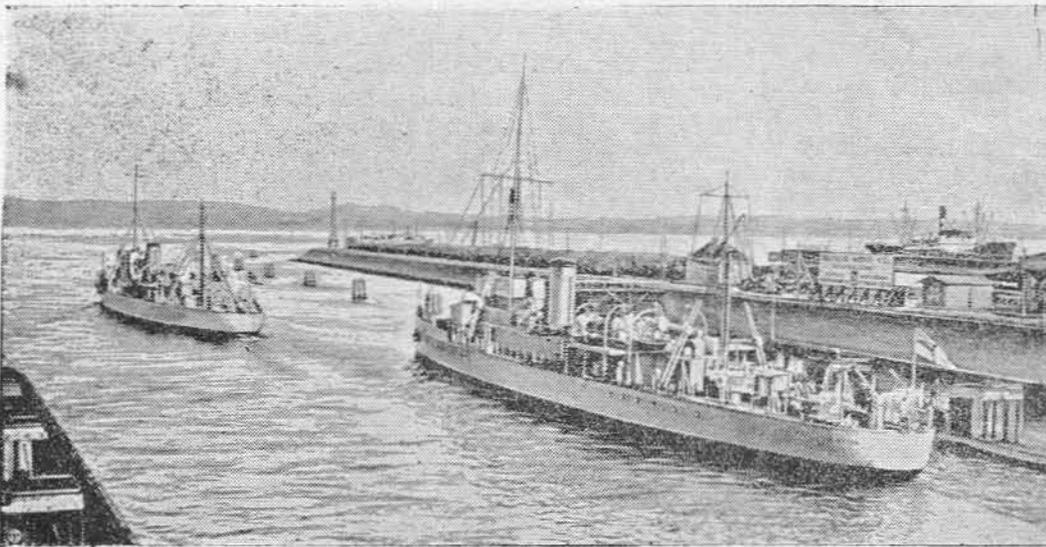
Das erste Zilledenkmal.

Am ersten Todestage des Malers Zille, des unübertroffenen „Zeichners des Volkes“ wird in Berlin am 9. August das erste Denkmal enthüllt werden. Es wird nicht an bevorzugter Stelle, sondern in dem gleichen Milieu stehen, das Zilles Werke wiedergeben. Auf dem Hofe eines Hauses des Berliner Süd-



Befreiungsturnier in Koblenz.

Das 2. Mittelrheinische Reit- und Springturnier, das in Koblenz zum Austrag gelangte, ist diesmal als Befreiungsturnier aufgezogen worden und wickelte sich daher in einem besonders festlichen Rahmen ab. Die Elite der deutschen Turnierreiter war vertreten. Das umfangreiche Programm wies nicht weniger als 14 Konkurrenzen und große Schaunummern auf. Eine von diesen, und zwar die sogenannten vier Burggrafen, ist in unserem Bilde festgehalten.



Englische Kriegsschiffe im Nordostseekanal.

ostens, der auf drei Seiten von Mietskasernen und auf der vierten von dem Theater am Kottbuser Tor begrenzt wird. Der Entwurf für das Denkmal, den unser Bild zeigt, stammt von Prof. Krauß.

Englische Kriegsschiffe im Nordostseekanal.

Zum erstenmal nach dem Kriege sind englische Kriegsschiffe im Kaiser-Wilhelm-Kanal gesehen worden. Es waren die in unserem nebenstehenden Bilde festgehaltenen zwei Zerstörer, die sich auf einer Fahrt nach der Ostsee befanden.

